

Chancen

Schnelle Schreiber gesucht

Auch im Computerzeitalter gibt es Herausforderungen für Stenografen Jeannette Otto

Die Kurzschrift gibt es seit 1820. Die Virtuosen der Kringel und Schnörkel schreiben schneller, als der Normalsterbliche sprechen kann.

Seine Ansichtskarten schreibt er nach wie vor in Langschrift, also mit richtigen Buchstaben und vollständigen Wörtern. Auch für Einkaufszettel oder anderen privaten Schriftverkehr nutze er die geheimnisvollen Kringel, Bögen, Linien und Punkte eher selten, höchstens mal am Telefon, sagt Josef Hrycyk. Dabei steht der Mann aus Hamburg an der Spitze der deutschen Stenografenszene. Seinen Rekord von 1974 hat bis heute noch niemand gebrochen.

Damals schrieb er 520 Silben pro Minute, und das fünf Minuten lang. Niemand spricht außerhalb eines Wettbewerbs so schnell, wie Josef Hrycyk mitstenografieren könnte. Also hat er sich andere Herausforderungen gesucht. Mit Block, Füllhalter und lockerer Hand saß er 41 Verhandlungstage im Prozess um den Immobilienspekulanten Jürgen Schneider. Die gesamte Dokumentation seiner wortwörtlichen Mitschrift würde rund 3000 Buchseiten füllen.

120 Übungsstunden sind das Mindeste für den ersten Erfolg

Es gehört zum Schicksal eines Stenografen, dass oft mehr als die Hälfte seiner Arbeit von niemandem mehr gebraucht oder je gelesen wird. Aber Hrycyk sagt, nur ein gutes Stenogramm garantiere einen optimalen Lesetext. Keine Mitschrift in Langschrift könne das leisten, viel zu viel ginge dabei verloren - nicht nur an Inhalt, auch an Atmosphäre. Hrycyk weiß, wovon er redet. Viele Interviews hat er für die ZEIT stenografiert und zusammengefasst. Als stiller Mitschreiber saß er an einem Tisch mit Bundeskanzlern, Bundespräsidenten, Ministern, Unternehmern und Schriftstellern. Nicht jeder Stenograf sitzt so nah am Nabel der Geschichte und der Politik. Deshalb sei seine freiberufliche Tätigkeit auch nicht unbedingt mit dem Berufsbild anderer Stenografen zu vergleichen.

Aber vielleicht zeigt seine Geschichte, dass Stenografie eben keinesfalls die uncoole Großmutter im High-Tech-Zeitalter der Informationstechnologie ist, sondern immer noch ein Schlüssel zu ungeahnten Berufsperspektiven sein kann. Am Anfang steht natürlich nach wie vor das harte Training. Daran hat sich nichts geändert, seitdem Franz Xaver Gabelsberger um 1820 eine Schnellschrift für die deutsche Sprache erfand, die er später "Redezeichenkunst" nannte. Von Kunst redet heute keiner mehr, nichts Attraktives scheint der Stenografie mehr anzuhaften. Sie verlangt immer noch hartes, einsames Training - und das über Jahre hinweg.

Und so scheint es die Strafe des Zeitgeistes zu sein, dem sie sich nicht unterwirft, dass sie aus unserem Leben immer mehr verbannt wird. Stenografie ist für viele Kinder und Jugendliche längst ein Fremdwort. Als Sportarten bleiben Fußball und Tennis interessanter als die Kreis-Meisterschaften im Stenografieren. Talentierter Nachwuchs wird so immer seltener entdeckt. Die oft mehr als 150 Jahre alten Stenografenvereine leiden unter dramatischem Mitgliederschwund. Von einst über 50 000 Mitgliedern sind ihnen in Deutschland noch rund 16 000 geblieben, und jedes Jahr springen bis zu zehn Prozent ab, sagt Horst Diehl, ehemaliger Präsident des Deutschen Stenografenbundes.

Also versucht man sich zeitgemäß zu geben und immer mehr Angebote für Computeranwendungen ins Programm zu nehmen, in der Hoffnung, den einen oder anderen doch noch für die Kurzschrift begeistern zu können. "Aber anfangen muss jeder damit so früh wie möglich", sagt Horst Diehl. "120 Übungsstunden sind das Mindeste, was man für den ersten Erfolg braucht." Noch immer vertritt er die Forderung, Stenografieunterricht gehöre als

Pflichtfach an die allgemeinbildenden und beruflichen Schulen. Es gehe doch längst nicht mehr darum, das moderne "Fräulein fürs Diktat" heranzuziehen. Dieses Klischee habe längst ausgedient. Aus großen Sachverhalten, langen Reden und Texten das Wesentliche wiederzugeben - das sei heute die Aufgabe der Stenografen.

Es gibt genügend Argumente, sich für den Überlebenskampf der Kurzschrift einzusetzen, denn mit Logik ist ihr Niedergang eigentlich nicht zu erklären. In einer Gesellschaft, in der alles rationell, zeitsparend und effizient sein muss, verbringt man lieber die Zeit damit, stundenlang Tonbänder und Diktiergeräte abzuhören und sich über lückenhafte Mitschriften bei Vorlesungen oder Konferenzen zu ärgern. Viele Berufszweige würden vom Einsatz der Kurzschrift noch genauso profitieren wie damals, als es keine Computer, keine Diktier- und Tonbandgeräte gab - Journalisten, Rechtsanwälte, Richter, Manager, natürlich auch Studenten, Gymnasialschüler oder sogar Dichter.

Wer das bedeutungsvolle Gekritzel beherrscht, kann mindestens viermal schneller schreiben und denken als mit Langschrift. Wieso fehlt dann so oft die Einsicht in die Nützlichkeit des Ganzen? Horst Diehl macht auch die Bildungseinrichtungen dafür verantwortlich, nicht genügend für die Förderung der Stenografie zu tun. Stenografie gehöre zwar in klassischen Berufen, Sekretärin oder Bürokommunikationskauffrau, zur Ausbildung. Dort aber würden die Richtlinien zur Kurzschrift so niedrig gehängt, dass oft nur noch Mittelmaß ausgebildet werde. Bei einem Ziel von 80 Silben pro Minute scheint man auch gar nicht erst davon auszugehen, dass diese Fähigkeit später einmal von Nutzen sein könnte.

Dabei gibt es eine weitere, vielleicht letzte Bastion, in der die Stenografie eine immer noch äußerst anerkannte, ja eigentlich hoheitliche Aufgabe übernimmt: Die Parlamentsstenografen verwandeln jede noch so hitzige und heftige Debatte mit beeindruckender Geschwindigkeit in ein sauberes Protokoll. Entgegen allen negativen Trends gibt es zumindest beim Deutschen Bundestag im Moment keine Nachwuchssorgen. 30 Parlamentsstenografen sind dort das sprachliche Gewissen der Abgeordneten. Ministerialrat Rüdiger Weber, der seit 1965 mitschreibt, kränkt es ein wenig, dass es in der Öffentlichkeit eigentlich nur das Bild vom stillen, emsigen Schnellschreiber gibt, der hoch konzentriert, meist ohne eine Miene zu verziehen, alles festhält, was in sein Ohr dringt - jeden Zwischenruf, jede Beleidigung, jedes Kauderwelsch, abgebrochene Sätze, falsche Bilder und Zitate, zusammenhangloses Gequassel.

"Dabei beginnt die eigentliche geistige Arbeit erst, wenn keine Kameras mehr auf uns gerichtet sind", sagt Weber. Dann wird geglättet und geprüft, jede Rede wird redigiert, auf Richtigkeit abgeklopft, Daten und Zitate noch mal nachgeschlagen. Denn nicht selten kommt es vor, dass ein kluger Satz dem falschen Namen zugeordnet, ein Kästner-Zitat plötzlich mit Brecht angekündigt wird. So manche holprige und unschöne Rede verwandelt sich durch einen wie Rüdiger Weber in einen gut leserlichen Text, bevor er im Bundestagsprotokoll dann endgültig Geschichte wird.

Manchmal gibt es ein wenig Streit, wenn ein Redner den frechen Zuruf ungeschehen machen will, aber dann dulden die Stenografen keinen Widerspruch, sie haben's ja genau gehört, das Wort A..., und natürlich mitgeschrieben. Verfälscht wird nichts. Das Typische des Redners, der Duktus seiner Sprache sollen erkennbar bleiben. Als angehender Parlamentsstenograf sollte man eine Anfangsgeschwindigkeit von 260 Silben pro Minute mitbringen und darauf gefasst sein, dass in manchem Wortgefecht nur diejenigen bestehen, die bei 475 Silben nicht ins Schwitzen kommen. Aber das sei reine Trainingssache, sagt Rüdiger Weber. Wer im Bundestag mitschreiben will, braucht vor allem politisches Einordnungsvermögen und gutes Allgemeinwissen. Der Abschluss eines Hochschulstudiums ist Voraussetzung für eine Laufbahn

Quelle: ZEI

Donnerstag

Nr:

Seite:

ZEIT

19.08.1999

34**53**

beim Stenografischen Dienst. Den Nachwuchs spürt man dort übrigens hauptsächlich bei den Wettbewerben und Meisterschaften der Vereine auf. Begnadete Schnellschreiber gesucht! Außerdem ist es Zeit, den Hrycyk-Rekord von 1974 endlich zu brechen.

(g+j)

(G+J)